

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 105 (1979)  
**Heft:** 10  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

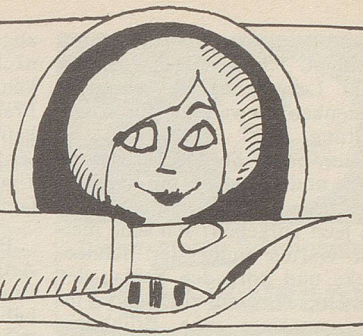
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Fräulein, pardon!

Wir sassen im Restaurant. Meine – wenn ich mich so ausdrücken darf, ohne ihre persönliche Freiheit zu bedrohen – seelische Schwester und ich. Wir hatten uns zum Mittagessen getroffen. Eine Begegnung, die sich im Laufe der Zeit von der schönen, einmal wöchentlich in die Realität umgesetzten Idee zur beinahe dringenden Notwendigkeit entwickelt hatte. Die Nahrungsaufnahme spielte bei unseren Zusammenkünften eine immer geringere Rolle. Was sich kräftig herausbildete, war das Bedürfnis nach Gedankenaustausch. Nach Diskussion. Wir führten sie, ungeachtet der Tatsache, dass das schwache Geschlecht noch heute im Ruf steht, nie klar zu formulieren, sondern stets belanglos zu plaudern.

Unsere Rede galt, wen wundert's, Frauen-Problemen. Eine Frage beschäftigte uns besonders: Wie war es möglich, zahllosen Kontaktpersonen beizubringen, dass wir, zwei Unverheiratete, trotz fehlender Bescheinigung und mangelnden Rings als Frauen ohne Diminutiv behandelt, bezeichnet, begrüsst werden wollten? Dass wir vom Fräulein S. hier und Fräulein F. da, erst recht vom baren Fräulein,

vom unpersönlichen Es bis ans Ende unserer ledigen Tage genug hatten?

Meine Verwandtschaft – zu ihrer Ehrenrettung sei's vermerkt – erfüllt mir bereits mehrheitlich den Wunsch nach Vollwertigkeit. Die Bitte, Umlaut und ...lein-Fortsatz aus dem Sprach- sowie Schriftgebrauch zu verbannen, war wohl den übrigen Ilse-Marotten beigegeben und daher nicht als sonderlich befremdend empfunden worden. Nach über dreissig Jahren ist die Sippe daran gewöhnt, in beinahe regelmässigen Abständen mit unergründlichen Ein- oder Ausfällen ihres jüngsten Mitgliedes konfrontiert zu werden. Was die Altvordern dachten, als sie die spleenige Kunde erteilte, reime ich mir bestimmt richtig zusammen: Lass doch dem Kind seinen Luftballon!

Meine Freundin ist leider (noch) nicht einmal so weit gediehen. Obwohl sie – im Gegensatz zu mir – einen Partner ins Feld führen kann, unterliegt sie permanent im Kampf um die Benennung: Frau.

Wir waren eben bei diesem Zwischenergebnis angelangt, wollten gerade die bittere Pille mit der dritten Tasse schwarzen Kaffees hinunterspülen, da betrat der genannte Partner meiner seelischen Schwester die Szene. Wir liessen uns nicht beirren, verfolgten das Thema weiter, hoff-

ten, der Zugewandte fühle sich von unseren Klagen wenig betroffen und langweile sich mässig. Das war ziemlich sicher der Fall. Er, der unsere Schwierigkeiten logischerweise (wohl ihm!) nur vom Hörensagen kennt, blieb grosszeiträumig stumm, unsere Argumente offenbar aufmerksam prüfend.

Jeder Jammer findet seinen (vorläufigen) Schluss, besonders, wenn sich die Mittagspause fast bis zur Dämmerung ausdehnt. Wir mussten unser Ermittlungsverfahren im Raum schweben lassen, um uns harten Kalkulationen zuzuwenden. Als initiativer, selbständiger Mensch forschte ich lautstark: «Fräulein, dürften wir bitte zahlen?»

Der Mann zu meiner Linken hustelte dezent: «Erst dieses Palaver, dann der Schrei nach dem Fräulein!»

Das war's, was er sagte. Was mich beschämte. Verwirrte. Tatsächlich: ich hatte, ohne jegliche Ueberlegung, einem mittelalterlichen Verhaltensritus gehorcht. Um nicht ausser mir zu sein, kroch ich in mich. Aber wie ich auch überlegte, flüsternd probte: ich fand keinen befriedigenden Rufnamen. Die Grenzen meiner feministischen Entwicklungsfähigkeit scheinen erreicht.

Ilse



## Körner der Wahrheit

Stehe ich eines späten Morgens im Geschäftszentrum unserer kleinen Kantonshauptstadt und überlege, wo ich Vogelfutter kaufen könnte. Soweit mein inneres Auge reicht: nur im Warenhaus. Also hinein ins nächstliegende, vorbei an Blumen, Geschirr, Tabak, Treppe hinunter, Wende, Treppe hinunter, Korridor, Pendelgitter, Korb gefischt, zwischen Menschenmassen und Lebensmittelgestellen hindurchlaviert bis zuhinterst zum Tierfutter. Gesucht. Gefunden: nichts! «Fräulein, bitte, wo ist das Vogelfutter?» «Im dritten Stock, beim Vogelzeugs.» Das sind vom Souterrain vier Stockwerke, und ich überlege mir kurz den Weg via Rolltreppe. Also wieder nach vorn, diesmal durch die Verbindung zum andern Haus scharf rechts, vorbei an Lampen, Möbeln und – halt – da ist sie schon!

Ich rolle in den ersten Stock: Oha, hier geht's nicht weiter. Also durch die Abteilungen Damenmode, Unterwäsche, Nacht- und Morgenbekleidung. Bei den Vorhangstoffen weiss ich, dass ich mich wieder im vorderen Haus befinde und dass da irgendwo die Rolltreppe weiterführt, nämlich, nachdem ich Stoffe aller Art und Kurzwaren passiert habe. Im dritten Stock betrete ich die Sportabteilung und prüfe die Lage. Ha! Da hängt ja das Vogelzeugs – hinten links. «Haben Sie Vogelfutter?» «Nur dieses.» «Das ist Fettfutter. Haben Sie auch Körner, Sonnenblumenkerne?» «Nur dieses.» Da brennt mir die Sicherung durch, und es geschieht etwas Schreckliches, etwas nicht Ladylikes, etwas einer Grossmutter durchaus Unwürdiges: ich brülle. Ungefähr so: «Zum Teufel mit den Warenhäusern! Gäbe es doch wieder die kleinen ...» Der Verkäufer schaut leicht verschüchtert von unten

her in mein zornrotes Antlitz und schweigt. Ich werde ihm bis an mein Lebensende ein ehrendes Andenken bewahren für seine Haltung.

Eine halbe Stunde ist verstrichen, und ich stehe mit meinem Fettfutter auf der Strasse. Soll ich jetzt aufgeben? Ich sehe meinen Garten unter der Schneedecke und höre den Schlag der Amseln, der mir oft schon im Februar eine süsse Frühlingsahnung ins Herz zaubert. Also: nicht resignieren! Nächstes Warenhaus, 200 Meter in Richtung Bahnhof. Durch den Luftvorhang, vorbei an Similischmuck, Sonderangeboten, jaulenden Schallplatten, die Treppe hinunter (ich bin gewitzigt und nehme *nicht* die Rolltreppe direkt in die Lebensmittelabteilung), durch «den Haushalt» direkt zur Information. «Bitte, wo gibt es hier Vogelfutter?» «Haben wir nicht.» Immerhin, das Fräulein wagt ein paar Schritte hinter der Abschränkung hervor und ruft ins Leere: «Haben wir Vogelfutter?» Von irgendwoher hört man ein schwaches «Ja». Das Fräulein hat seines Amtes gewaltet und verschwindet, und ich suche – und finde – in östlicher Richtung.

Inzwischen ist mein Postauto

abgefahren, ich komme mit dem nächsten, atemlos, nach Hause, knalle ein Kurzmenü in die Pfanne und packe meine Einkaufstasche aus. Das Körnerfutter fehlt. Ich habe es liegenlassen. Und da endlich kann ich lachen, lauthals, über *mich*.

PS. Am Abend lese ich einen Artikel mit der Ueberschrift «Die Einkaufsgewohnheiten der Frauen haben sich geändert». Sicherlich. Fragt sich nur, ob gewollt oder zwangsläufig. *Grilli*

## Autodyssee

Ein fremdes Auto zu lenken, kommt einem kleinen Abenteuer gleich. Führt man (gemeint ist frau) erst noch in einem geliehenen VW-Bus bei Schnee und Eis durch Zürichs Strassen, und das mit einer Aargauer Nummer – nun ja! Dabei bin ich am Steuer durchaus kein heuriges Häschen und habe die halbe Million Kilometer bald erreicht.

Brav halte ich mich auf der rechten Fahrspur vom Flughafen Kloten Richtung Berner Autobahn. In meinem «Mini-Lastwagen» fühle ich mich nicht ganz sicher und möchte keinerlei Risiko eingehen. Doch schon naht das Unheil in Form eines Wegweisers: links geht's zur Autobahn, rechts zum Irchel. Noch bin ich guten Mutes und liebe alle Welt. Ich blinke links und glaube zuversichtlich daran, dass ein höflicher Zürcher dem unerfahrenen Aargauer Platz macht. Ein wildes Hupkonzert ist die Folge meiner schüchternen Blinkerei, obwohl ich mich nicht anschickte, mich in die Kolonne nebenan zu drängen. Bis auf einen Meter schliessen meine Nachbarn zueinander auf, eifrig darauf bedacht, dem bittend blinkenden VW jegliches Eindringen in ihre linken Sphären zu verunmöglichen. Als sich, von hinten, auf meiner Spur ein Irchel-Aspirant lichterhupend nähert, gebe ich auf. Gas, geradeaus, weiter. Doch das Glück ist mit mir. Auch nach der nächsten Kurve verlaufen beide Fahrbahnen parallel, die rechte allerdings unübersehbar mit «Irchel» markiert.

Da mein Hintermann unterdessen sein Heil anderweitig gefunden hat und ich somit niemanden behindere, unternehme ich mutig einen zweiten Versuch. Diesmal muss es klappen. Blinken, Tempo wegnehmen, warten auf das erlösende Lichtzeichen eines der beneidenswerten «Linken». Unverzüglich geht das Hupkonzert wieder los, und man schliesst beflissen jede Lücke, um den hartnäckigen Möchtegern-Eindringling von sich fernzuhalten.



HANSPETER WYSS

Langsam verliere ich den Glauben an die zuvorkommenden Zürcher – und an die Autobahn. Schliesslich halte ich an, da sich die zwei Strassenzüge nun endgültig trennen und die Fahrbahn hinter mir glücklicherweise immer noch frei ist. Aber meine letzten Hoffnungen werden zu nichts gemacht, als sich einer doch für den Irchel entscheidet und mich wild aus dem Weg zu hupen versucht. Recht hat er; was steht die hier so blöd herum? Schuld bewusst will ich mich ergeben und auf den Irchel fahren (was soll ich dort?) –, da geschieht das ersehnte Wunder: ein roter Mini bremsst ab und lässt mich einspuren. Mit dankbarem Winken versuche ich, meiner Rührung Ausdruck zu geben, und nehme meinen Platz ein in der Reihe der Auserwählten.

Von da an verhalte ich mich vorbildlich und allen Zürichern wohlgefällig; ab hier ist mir die Strecke bekannt. Der nette Zürcher folgt mir bis fast zur Autobahn, wo er mich überholt. Er ist ein Berner ...

Ich weiss, Verallgemeinerungen sind verpönt, und ich habe wohl einfach Pech gehabt. Alle hilfsbereiten Zürcher waren gerade anderswo. Hoffentlich zeigen sie sich vermehrt unsern ausländischen Gästen! *Irène*

## Traum-Bad

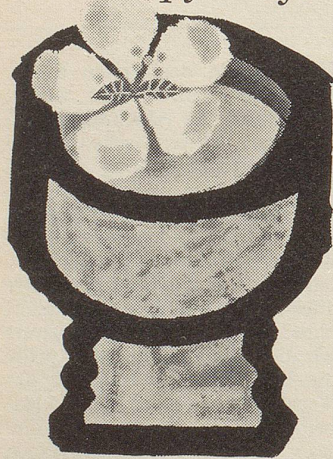
«Gesucht in herrschaftlichen Haushalt, zu zwei Personen, versierte Köchin. Zimmermädchen und Putzfrau vorhanden. Alle Haushaltmaschinen. Geboten werden hoher Lohn, komfortables Zimmer mit Radio und Fernsehen. Eigenes Bad.»

Vor einer Stunde habe ich mich vom turbulenten Familienalltag gelöst, um in der Anonymität von Zürich, mit dem Alibi einer Einkaufsliste, mich selbst wiederzufinden.

Bei Kaffee und Pariser Gipfel entdecke ich in der Zeitung einen Lockvogel. Gespinst oder Wirklichkeit? Ist die belebende Wirkung des Kaffees bereits spürbar, oder «zieht» das eigene Bad? Soll ich diese Frage gleich abklären? Schon stelle ich die Telefonnummer ein: «Hier spricht Marie Müller. Bin eben auf Ihr Inserat gestossen. Verbringe meinen freien Tag in der Stadt. Nein, Zeugnisse habe ich nicht bei mir. Befinde mich zudem seit mehr als zwanzig Jahren in ungekündigter Stellung. – Gut, ich werde um 11 Uhr bei Ihnen vorbeikommen.»

Herzklopfen im Tram auf der Fahrt Richtung Zürichberg. Ein weiss behaubtes Zimmermädchen

## Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**  
bsunders guet

– wie in einer Operette – öffnet die Haustüre. Ein kritischer Blick streift mich vom Scheitel bis zur Sohle. Nein, keine Laufmasche durchkreuzt das Bild biederer Ordentlichkeit. Schon schreite ich über den weichen, rosa Spannteppich.

«Madame wird gleich kommen. Hier haben Sie die «Constance» und den «Stern.» Diskret – zum erstenmal seit der Heirat – lege ich den Ehering ins Portemonnaie. Dann vertiefe ich mich in die Romanze zwischen Max Schell und Soraya. Leider gelange ich nicht bis zum Schluss. Denn es erscheint die Frau des Hauses im blassblauen Nègligé und lässt sich in den tiefen Fauteuil fallen. («Plättchen» würde mein Ältester sagen.) Wann hatte ich je in meinem Leben Zeit und innere Ruhe, mein Nègligé bis 11 Uhr morgens zu tragen? Was würden der Pöster und der Milchmann von mir denken!

«Ach, in einer Familie mit vier Kindern arbeiten Sie? Na, da geht wohl Quantität vor Qualität. – Können Sie Scampi zubereiten?» – «Weshalb nicht? Im übrigen gibt es Traiteurs in der Stadt, die auch leben wollen.» Für einen Augenblick verschlägt diese Bemerkung Madame den Atem.

«Frei hätten Sie ab Samstagmittag bis am Sonntagabend.» Diese Aussicht ist wirklich verlockend für mich, spielt sich doch daheim – pardon: an meiner jetzigen Stelle – übers Wochenende die innere und äussere Retablierung der Familie ab. Das gibt Ueberstunden für Marie Müller. Doch nun wird es höchste Zeit, elegant «auszusteigen».

«Ich bin an Familienanschluss gewöhnt», lasse ich in leicht süffisanten Ton verlauten. Es folgt kein Einwand, nur ein leichtes Stirnrunzeln. Also brauche ich stärkeres Geschütz für meinen Rückzug. «Bei Einladungen nehme ich gern den Dessert zusammen mit Ihnen und Ihren Gästen ein, als Kompensation für meine Mehrarbeit.» Dies genügt. «Nachtschicken meinen Sie? Nee! Das geht auf keinen Fall. Diese schweize-

rische Tendenz zum Verwischen der gesellschaftlichen Grenzen! Der Teufel soll sie holen! Sollte man beim letzten Satz wohl «sie» gross schreiben? Auf jeden Fall ist der Augenblick gekommen, da ich mich aus der weichen Tiefe herausarbeite, und zwar ziemlich rasch. «Das Zimmer und das Bad brauchen Sie mir nicht zu zeigen. Ich behalte die alte Stelle.»

Die Episode liegt schon eine gute Weile zurück. Doch das Bad geistert von Zeit zu Zeit durch meine Träume – vor allem am Wochenende. *Leni*

## Hilfe aus der Flasche

Letzte Woche sass ich wieder einmal mit meinem kleinen Sohn vor dem Fernsehapparat. Der Film erinnerte mich irgendwie an eine sehr bekannte Geschichte von Johanna Spyri: Das kleine Heidi hat den Oehi dazu gebracht, wieder in die Kirche zu gehen. Dem alten Mann fällt das natürlich, nach all den Jahren, schwer. Schliesslich sind die lieben Kirchgänger nicht gerade zimperlich mit ihrem Gerede. Es braucht Mut, sich allen gegenüberzustellen. Aber der Oehi weiss Rat! Er zieht eine Flasche aus der Tasche und trinkt sich Mut an, wie er dem Heidi erklärt.

Nach der Kirche geht er zum Pfarrer. Das Gespräch scheint für beide nicht einfach zu sein. Aber der Helfer ist schon da! Der Pfarrer bringt eine Flasche, und gleich kommt alles ins Lot!

Liebe Kinder, habt ihr es begriffen: Alkohol gibt Mut, er hilft in jeder Lage. – Aber dass ihr ja die Hände von Haschisch und Heroin lasst. Von ihnen zu kosten, ist etwas ganz anderes! *Felicitas*

## Echo aus dem Leserkreis

### Ebenbürtig

(Nebelspalter Nr. 6)

Liebe Alma,  
Du bezweifelst sehr, dass Frauen in einem Kurs mit männlichen Teilnehmern in gleichem Masse wie unter ihresgleichen bereit sind, eine Meinung zu äussern, auch wenn sie nicht druckreif ist. – Stellst Du Männer so hoch über Dich? Dann ist es höchste Zeit für einen Kurs zum Thema «Emanzipation der Frau!» Derjenige in Psychologie hat Dir merkwürdigerweise die Augen nicht geöffnet. Es ist nämlich bei weitem nicht alles druckreif, was Männer von sich geben. Höre doch einmal von der Stufe der Gleichgestellten (lies: Gleichberechtigten) aus zum Beispiel Politikern oder Reportern aufmerksam zu. Dadurch wird Deine

frisch erworbene Selbstsicherheit ins Unermessliche wachsen!

Ueber Frauen wie Dich ist die Emanzipationswelle, ohne Spuren zurückzulassen, hinweggerollt.

Vielleicht bist Du gegen die Gleichberechtigung. Meiner Meinung nach muss man sich überlegen, wo sie nötig ist – und wo übertrieben. Da Du es ja laut Deiner Zeilen nicht scheust, bestehende Auffassungen anzuzweifeln, rate ich Dir, Dich mit diesem Problemkreis zu befassen.

Hoffentlich fühlst Du Dich den Herren der Schöpfung bald einmal ebenbürtig und wagst Dich in einen gemischtgeschlechtlichen Kurs!

Viel Erfolg und liebe Grüsse

*Susann*

### Rechthaberin

(Nebelspalter Nr. 4)

Liebe Ilse,

Ihr Artikel kam mir ausgerechnet unmittelbar vor dem Schlittenda-Ball in einem Engadiner Kurort vor die Augen. Am Ball traten die Mädchen in ihren prächtigen Engadiner Trachten und die Burschen in ebenso farbenfrohen geschichtlichen Kostümen auf. Es war eine Augenweide, die Paare im Takte der einheimischen Musik tanzen zu sehen.

Dann mischten sich plötzlich ein bis zwei Paare in Jeans unter die Tanzenden. Niemand reklamierte, aber man fand es einfach schade, dass das geschlossene Bild gestört wurde. (Es sah etwa ähnlich aus, wie wenn nach einem Hochzeitsessen der Dessert in Blechtellern serviert worden wäre.)

Jeans sind sicher in der Freizeit und in manchen Berufen auch für Frauen eine ideale Kleidung. Aber passen sie immer und überall? Gerade von Frauen sollte man ein Gespür für die Schicklichkeit erwarten können.

Wenn Ihre «Heldin» für sich die Freiheit verlangt, sich auch im Beruf so anzuziehen, wie sie will, so kann sie doch dem Partner die Freiheit nicht verwehren, gewisse dem Hause entsprechende Normen aufzustellen. Aber eben, diese «Emanzen» vergessen ob ihrer eigenen Wichtigkeit die ganze Umwelt. Nimmt mich wunder, wie so eine Rechthaberin in der Politik, der Familie und im Freundeskreise ankommt, wenn sie sich in einer solchen Bagatelle nicht ein bisschen anpassen kann. Nein, o Ilse, keiner will'se! *Ernst K.*

### Mutterrolle

Liebe Ilse,

zu Deinem Artikel «Sein und Werden» (Nebelspalter Nr. 5) möchte ich Dir herzlich gratulieren. Da hast Du einige Nebel unserer frustrierten Feministinnen gespalten. Was haben die doch zu klagen über die vielen Arten ihres Unterdrücktseins und sehen alles Positive nicht, was uns aus unserer Frauen- und Mutterrolle erwächst.

Vor wenigen Tagen hatte ich Kontakt mit einer ähnlich gestimmten Frau, Gattin eines Mittelschullehrers. Ohne jede finanzielle Not-

Rheuma  
Arthritis  
Neuralgie  
Migräne  
Erkältungen  
Bandscheiben  
Sportverletzungen



gegen starke Schmerzen

**Tiger-Balsam**

als Salbe oder Oel in Apoth. & Drog.

wendigkeit erachtet sie es als höchstes Glück, dass sie von ihrem einzigen, sechsjährigen Kind weg drei Tage pro Woche in der eine Stunde Bahnfahrt entfernten Stadt einer Berufstätigkeit nachgehen kann. Vermagst Du Dir vorzustellen, wie gross die Bindung dieses Kindes in ungefähr zehn Jahren an seine Mutter sein wird? Und wieviel an stillem, grossem Glück daheim in der Zeit der Berufstätigkeit verloren geht?

Liebe Ilse, als ich vor wenigen Wochen Deine Vorstellungsphoto im altvertrauten Nebi sah, setzte ich dahinter ein Fragezeichen. Jetzt weiss ich, dass der Nebi eine gute Wahl getroffen hat und dass ich mich auf Deine Arbeit für die Frauenseite herzlich freue. *T. Zürcher*

### Refüsieren?

(Nebelspalter Nr. 3)

Da sind Sie aber wirklich ein Glückspilz mit Ihrem Verlag, liebe Yvette, wenn er aus Ihren refüsierten Sendungen die Konsequenzen gezogen hat! Bei meinem – leider ist es sogar mehr als einer – fruchtet weder «refusé» noch «unzustellbar», noch «bitte Adresse streichen!», noch ein geharnischter Protestbrief, ja nicht einmal das zunächst absolut unfehlbar anmutende «Adressat verstorben». Denn mit des Computers Mächten hat man noch im Grab zu fechten. – Es sei denn, man ziehe es vor, die Altpapiersammlung freudvoll mit dem quantitativ beträchtlichen Verlagsmist anzureichern und durch solches Recycling wenigstens etwas für den Umweltschutz zu wirken. *H. Sch.*

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

**Schuppen?**

Der Fachhändler empfiehlt

**POLY KUR**  
mit Garantie!

